



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Rezensionen [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1885?]

Einleitungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65899](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65899)

Einleitungen.

Glückwunschsrede bei dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahres mit dem andern. 1742.

Diese Rede, die man zu den philosophischen Versuchen Lessings rechnen möchte, hat in unserer Ausgabe ihren Platz da erhalten, wo sie ihrer ganzen Natur nach zu stehen verdient: in der Biographie ihres Verfassers (Lessings Leben, S. 31—37). Als freiwillige Arbeit des vierzehnjährigen Schülers verdient sie die Beachtung, die ihr an jener Stelle (Lessings Leben, S. 30, 31, 37) zu teil geworden ist.

Rezensionen aus der Berlinischen privilegierten Zeitung. 1751—1755.

Nach dem Vorgange von Christian Groß haben wir den von Zachmann herausgegebenen Rezensionen philosophischer Werke die vier folgenden hinzugefügt, deren Echtheit nicht zu bezweifeln ist: Ueber P. Ahlwardts „Einleitung in die Philosophie“, über die „Pensées de Senèque recueillies par M. A. de la Beaumelle“, über den zweiten Teil von Simonettis „Gründlichen Belehrungen des vernünftigen Menschen im Reiche der Wahrheit“ und über „La Oille. Melange ou Assemblage de divers mets“ etc. Alle diese Arbeiten fallen in die Zeit des ersten Aufenthaltes in Berlin, des zweiten in Wittenberg und des zweiten in Berlin („Lessings Leben“, S. 98—123).

Vorrede zu Johann Huarte. 1752.

Gleichzeitig beschäftigte sich Lessing 1752 in Wittenberg mit der Uebersetzung des sechsten Bandes von Rollins römischer Geschichte und mit der des eigentümlichen Werkes des Spaniers Huarte

(Lessing schreibt „Quart“) „Ueber die Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften“. Der Philosoph Bayle mag ihn dazu angeregt haben. Lessing beabsichtigte eine lateinische Abhandlung über Quartes Leben zu schreiben. In erster Linie mag er solche Uebersetzungen nur des materiellen Verdienstes wegen übernommen haben.

Vorrede zu Hogarth. 1754.

Während seines zweiten Aufenthaltes in Berlin ließ Lessing 1754 die von Mylius in London besorgte Uebersetzung von Hogarths „Zergliederung der Schönheit“ in einer billigeren und besseren Ausgabe erscheinen. Er ergänzte in seiner Vorrede die ästhetischen Grundsätze Hogarths und wies auf ähnliche Gedanken des Franzosen Parent hin.

Pope ein Metaphysiker. 1755.

Im Jahre 1754 veranlaßte der deutschfeindliche Maupertuis die Berliner Akademie, eine Preisaufgabe zu stellen, nach welcher der Satz des Dichters Pope, daß alles gut sei, seinem Sinne nach erklärt, mit Leibniz' Optimismus, d. h. Lehre von der besten Welt, verglichen und durch wissenschaftliche Argumente bewiesen oder widerlegt werden sollte. („Lessings Leben“, S. 122 f.) Hatte schon Gottsched die gegen Leibniz gerichtete Formulierung des Themas angegriffen, so wies Lessing zunächst nach, daß Pope den Satz anwendet: „Alles, was ist, ist recht,“ während die Preisaufgabe von „gut“ spricht. Dann deckte er den Mißgriff in der Zusammenstellung eines Philosophen mit einem Dichter auf, dem man kein philosophisches System zuschreiben könne. Endlich forderte er die Vergleichung des Dichters mit seinen Quellen. Lessing besprach die Aufgabe so eingehend mit Mendelssohn, daß auch diesem ein Anteil an der Arbeit gebührt. Indessen reichte Lessing die Arbeit nicht ein, da Mendelssohn nicht als Mitverfasser gelten wollte. Freilich würden ihm die fünfzig Dukaten für die Lösung der Aufgabe nicht zugefallen sein, deren innern Widerspruch er bloßgelegt hatte. Als aber am 5. Juni 1755 die Berliner Akademie unter dem Voritze von Maupertuis eine ganz wertlose Arbeit des Gerichtsrates Reinhard in Neu-Strelitz mit dem Preise krönte, weil sie den Optimismus von Leibniz verurteilte, gab Lessing seine Abhandlung anonym bei einem Danziger Verleger heraus, wurde aber dennoch eben so wie Mendelssohn als Verfasser erkannt und erfuhr den Haß des so kühn angegriffenen französischen Akademikers.

Vorrede zu Richardsons Sittenlehre. 1757.

Während seines zweiten Aufenthaltes in Leipzig beschäftigte sich Lessing mit der Uebersetzung von Richardsons „Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln“. Am 17. März 1757 schrieb er die Vorrede dazu. Er wurde durch diese Arbeit, die er wahrscheinlich auf Veranlassung des Buchhändlers Reich übernommen hatte, zur Dichtung von Fabeln angeregt.

Durch Spinoza ist Leibniz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen. 1763.

Das Studium der philosophischen Schriften von Leibniz hat Lessing mehrfach beschäftigt. Ueber diesen Philosophen gibt die beste Auskunft das vorzügliche Werk von Kuno Fischer: „Geschichte der neueren Philosophie.“ Zweiter Band: „Leibniz und seine Schule.“ (Zweite neu bearbeitete Auflage. München, Fr. Bassermann.) Vgl. auch Kuno Fischers Werk über Spinoza: „Descartes und seine Schule. Zweiter Teil. Fortbildung der Lehre Descartes.“ (Dritte neu bearbeitete Auflage. München, Fr. Bassermann, 1880.) Lessings Notiz fand sich im Nachlasse. Sie scheint dem Jahre 1763 anzugehören.

Leibniz. 1768.

Auch die biographischen Bemerkungen über Leibniz gehören dem Nachlasse an. Ihnen geht der Anfang einer Uebersetzung von Leibniz' „Neuem Versuche vom menschlichen Verstande“ voran, die Lessings Bruder für die Anfangssätze einer selbständigen Arbeit gehalten hatte. Diese fallen in das Jahr 1765. Das Uebersetzungsfragment wurde in unsere Ausgabe nicht aufgenommen.

Leibniz von den ewigen Strafen. 1773.

In dieser und der folgenden Arbeit, die das Interesse der Oeffentlichkeit auf die weniger bekannten Schriften von Leibniz lenken sollten, sucht Lessing den Leibnizischen Optimismus vor irriger Auffassung zu schützen. In der vorliegenden Abhandlung bringt er zunächst die Vorrede von Leibniz zu einer Schrift des Socinianers Soner zur Geltung und knüpft daran einige Bemerkungen über die philosophischen Gelegenheitsgedanken des Herausgebers.

Des Andreas Wiszowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit.
1773.

Diese Arbeit erschien im zweiten Beitrag „Zur Geschichte und Litteratur“. Lessing gab darin die nur aus der Widerlegung von Leibniz bekannte lateinische Schrift des Wiszowaty gegen die Dreieinigkeit mit der Entgegnung heraus. Er widerlegte die Meinung, Leibniz habe gegen seine Ueberzeugung die Dreieinigkeit verteidigt. Die Annahme, Leibniz habe die Göttlichkeit des Christentums bezweifelt, da er sich den äußeren Formen desselben nicht angepaßt habe, erklärte Lessing für ungerecht. Er spricht sein Staunen darüber aus, daß man gegenüber den zahlreichen unumstößlichen Beweisen, die seit 20 bis 30 Jahren die neueren Theologen für die Wahrheit der christlichen Religion geliefert hätten, den Glauben daran für eine übernatürliche Gnadenwirkung habe halten können. Probst Teller in Berlin wollte daraufhin gegen Lessing auftreten.

Was das äußere Leben des Andreas Wiszowaty betrifft, so war dieser 1608 geboren, von mütterlicher Seite ein Enkel des Faustus Socinus, studierte in Rakow und Leyden, wurde nach mehrjähriger Thätigkeit als Geistlicher auf Grund des gegen die Socinianer gerichteten Ediktes von Johann Kasimir aus Polen vertrieben, kehrte 1661 zurück, lebte bis 1666 in Mannheim als Geistlicher der dort ansässigen polnischen Socinianer und starb 1678 nach einer regen litterarischen Thätigkeit.

Da die „Defensio trinitatis per nova reperta logica contra epistolam Ariani non incelebris ad illustriss. Baronem Boineburgium auctore G. G. L.“ (Gottfr. Wilh. Leibniz) in den neueren Leibniz-Ausgaben abgedruckt ist, so konnte sie aus unserer Lessing-Ausgabe ausgeschlossen werden.

Vorrede und Zusätze zu Jerusalem's „Philosophischen
Aufsätze“. 1776.

Karl Wilhelm Jerusalem's „Philosophische Aufsätze“ erschienen 1776 in der Buchhandlung des Fürstl. Waisenhauses zu Braunschweig. Der Verfasser war der Sohn des bekannten Abtes Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem in Braunschweig. Während seines Aufenthaltes daselbst 1771 wurde er mit Lessing bekannt und gewann dessen Freundschaft. Gekränkte Ehrliche war das Motiv, welches ihn zum Selbstmorde am 29. Oktober 1772 in Wezlar trieb. Goethe brachte seine 1774 erschienenen „Leiden des jungen Werthers“ dazu

in Beziehung und verwirrte dadurch das Urteil der Oeffentlichkeit über den persönlichen Charakter des jungen Jerusalem.

Da trat Lessing wieder für die Wahrheit der Thatfachen ein, gab Jerusalem's philosophische Aufsätze heraus und zeichnete ohne die geringste Anspielung auf Werther ein edles Charakterbild seines unglücklichen Freundes. Er schilderte ihn als einen ernstesten, zugleich warm fühlenden, männlich mutigen „jungen Grübler“ und edlen Menschen. „Wohlthuende Wärme adelt das kurze, so rührend des Vaters gedenkende Vorwort,“ wie Dünker sagt.

Den Inhalt der „Zusätze“ hatte Lessing oft mit Jerusalem besprochen.

Für die Beurteilung des Gemüthszustandes, in dem sich Jerusalem erschossen hat, ist die kleine Schrift von Bert: „Goethes Werther und seine Zeit, eine litterarhistorisch-psychiatrische Studie“ von Dr. Ludwig Wille, ord. Prof. der Psychiatrie in Basel. (Basel, 1877.) Vgl. auch die einleitende Bemerkung zu Lessings Fragment „Werther der Bessere“ in Band V, S. 83 f. unserer Ausgabe.

Ernst und Falk. 1778.

Während seines Besuches in Hamburg trat Lessing im September 1771 in die Freimaurerloge „Zu den drei goldenen Rosen“. Er war nicht nur enttäuscht von dem, was er fand, sondern scheint auch in anderer Richtung unangenehme Erfahrungen mit dem Orden gemacht zu haben, wie aus dem sarkastischen Tone des vierten und fünften Gespräches von „Ernst und Falk“ hervorgeht. Vor seinem Eintritt in den Orden scheint er den ersten Entwurf zu „Ernst und Falk“ geschrieben zu haben. In seinem Gedichte „Das Geheimnis“ (Band I, S. 170 unserer Ausg.) hatte er die Freimaurer mit der Wendung verspottet:

„Ich kenn' ein drolligt Volk, mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren.
Hör' auf, leichtgläub'ge Schar, sie forschend zu umschlingen!
Hör' auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimnis hat, kann leicht den Mund verschließen!
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.“

Derselbe Gedanke liegt der Entgegnung Lessings auf eine Frage des Herrn von Rosenberg zu Grunde, ob dieser in dem Orden etwas

Religions- oder Staatsfeindliches gefunden habe: „Wollte der Himmel, ich fände etwas derart, so fände ich doch etwas!“

Die ersten drei „Gespräche für Freimaurer“ erschienen 1778, die beiden letzten 1780. Schon im Sommer 1777 arbeitete Lessing daran. Mendelssohn verfolgte mit großem Interesse den Fortschritt dieser Arbeit, deren Grundgedanken er für sehr wichtig erklärte. Lessing gewinnt darin eine günstigere Auffassung von der Freimaurerei, die sich nach seiner Erklärung zu der Loge verhält wie der Glaube zur Kirche. Als Zweck der Freimaurerei bezeichnet er die Heilung der mit dem Staate verbundenen Uebel. In den echten Freimaurern sieht er „Männer, die über die Vorurteile der Völkerschaften hinweg sind und genau wissen, wo Patriotismus aufhört, Tugend zu sein; Männer, welche dem Vorurteile ihrer angeborenen Religion nicht unterliegen, nicht glauben, daß alles notwendig gut und wahr sein müsse, was sie für gut und wahr anerkennen; Männer, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelst, in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt und der Geringe sich dreist erhebet“.

Lessings geschichtliche Auffassung der Freimaurerei ist im allgemeinen richtig; unrichtig aber ist die Ableitung des Namens von Masony, die Anknüpfung an den Erbauer der Londoner Paulskirche und die Zurückführung des Freimaurerordens auf die Tempelherren.

Im Herbst 1778 ließ Lessing die drei ersten Gespräche ohne seinen Namen mit einer vorgegebenen „Vorrede eines Dritten“ und einer Widmung an Herzog Ferdinand von Braunschweig, den Großmeister aller deutschen Maurer, erscheinen. Das vierte und fünfte Gespräch behielt er auf den Wunsch des letzteren zurück, weil es die Mißstände des Ordens bloßlegte. Obgleich er sein dem Herzog gegebenes Wort hielt, so wurde doch zu seinem Aerger eine Herausgabe des Schlusses, jedoch in fehlerhafter Form von unberufener Seite 1780 bewerkstelligt. Die Gespräche für Freimaurer erregten großes Aufsehen. Runo Fischer nennt sie „dialogische Meisterstücke“. Auch den unvergleichlichen Dialogen des „göttlichen“ Plato hat man sie an die Seite gestellt.

Die Erziehung des Menschengeschlechts. 1780.

Die erste Hälfte dieser tiefsinnigen Schrift veröffentlichte Lessing 1777 mit der Herausgabe des vierten „Fragmentes“ des Wolfenbüttler Ungenannten (SS. 1—53). Im Sommer 1777 schrieb er die zweite Hälfte. Erst 1780 erschien der Schluß. In die Zwischenzeit fällt die Ausführung des dramatischen Gedichtes „Nathan der

Weise". Bei der Veröffentlichung der ersten 53 Paragraphen hatte Lessing in einer Art von Selbstkritik gesagt, der Verfasser dieser Arbeit sei bei weitem nicht so heterodox, wie er bei dem ersten Anblicke erscheine. Er entwickelt darin das Verhältnis der Erziehung zur Offenbarung, gewinnt eine Einsicht in die Erziehungsstufen und den Fortschritt der Menschheit, begründet darauf seinen Gedanken der wahren Duldung und gelangt zu einer Hypothese der Seelenwanderung, auf die man wenig Wert zu legen, in der man aber noch viel weniger die tragende Kraft der Lessing'schen Weltanschauung zu erblicken hat. Mit Recht sagt Runo Fischer darüber: „Es bedarf keiner Palingenesie, um in den Religionen die großen Erziehungsstufen der Menschheit zu erkennen und aus dieser Einsicht jene religiöse Lebensanschauung zu gewinnen, die sich über die gefesselten Glaubensformen erhebt und die Tugend wahrer Duldung erzeugt, das Gegenteil aller der Untugenden, die der religiöse Unverstand gedeihen läßt und deren jede sich an dem Glauben der Menschen versündigt: die Untugenden der Gleichgültigkeit, Unduldsamkeit und Schwärmerei.“ (Lessing als Reformator der deutschen Litteratur, II. 3. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta. 1881. S. 35 f.)

Fast unglaublich dürfte es erscheinen, daß 1839 Wilhelm Körte mit der Behauptung auftrat, nicht Lessing, sondern der Begründer der rationellen Landwirtschaft, Albrecht Thaer, sei der Verfasser der „Erziehung des Menschengeschlechtes“. Selbst die Theologen Gelzer und D. Fr. Strauß ließen sich durch die scheinbar bündige Beweisführung des Biographen Thaers irre führen. Da lieferte 1841 Guhrauer in seinem Buche „Lessing's Erziehung des Menschengeschlechtes“ den unwiderleglichen Beweis, daß Lessing der Verfasser der berühmten Abhandlung ist. Jetzt erscheint der ganze Wirrwarr wie eine litterarische Kuriosität.

Scharfsinnig und prägnant analysiert Runo Fischer in seinem genannten Werke „Lessing als Reformator“ 2c. II. Teil, S. 22—36 Lessing's „Erziehung des Menschengeschlechtes“. Eben so werden die Grundgedanken derselben eingehend erläutert in der Schrift „Lessing's Erziehung des Menschengeschlechtes. Darlegung des Gehaltes und des Zweckes; Erörterung und Prüfung im Lichte der heiligen Schrift und der Geschichte“. Von W. Reuter (Leipzig. J. C. Hinrichs. 1881) und in dem Werke „Die Philosophie unserer Dichterheroen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus“ von Dr. Joh. S. Witte. (I. Band. Lessing und Herder. Bonn. Eduard Weber [Julius Flittner]. 1880. S. 166—229.)

Philosophischer Nachlaß.

Außer den schon mit den voranstehenden Arbeiten verbundenen Fragmenten enthält der von Christian Groß zusammengestellte philosophische Nachlaß Lessings noch sieben Bruchstücke, die sich chronologisch in folgende Ordnung bringen lassen: Ueber die Epistiker 1755; Bemerkungen zu Burke 1758; Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott 1763; Ueber eine Aufgabe im „Teutschen Merkur“ 1776; Daß mehr als fünf Sinne zc. 1777; Ueber die philosophischen Gespräche zc. 1778; Gespräch über die Soldaten und Mönche 1778—80.

Die Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleinen Aufsätze gehören verschiedenen Zeiten an. Die erste interessante Selbstschau liegt zwischen dem 6. und 11. Juli 1778. Die Bemerkung: „Ich will mich eine Zeit lang als häßlicher Wurm einspinnen“ zc. bezieht sich auf die Uebernahme der Sekretärstelle bei Tauenzien 1760. Die vorlezte Notiz könnte in das Frühjahr 1755 fallen.

Das Fragment „Leben und leben lassen“ scheint aus der Zeit zu stammen, in der die Hamburgische Dramaturgie nachgedruckt und dadurch von Lessing unterbrochen wurde, also Ende 1768 oder Anfang 1769.

Lessings philosophisches Gespräch mit Fr. H. Jacobi. 1780.

Die Einleitung zu diesem Bande mag mit dem berühmten philosophischen Gespräch abgeschlossen werden, welches Lessing am Morgen des 6. Juli 1780 und an dem darauf folgenden Morgen mit Jacobi hatte. Dieser teilt es in seinen Werken mit (Jacobis Werke, Leipzig 1812—1824, IV. 1. S. 51—74. S. 75. S. 89). Jacobi überreichte Lessing Goethes „Prometheus“; hierauf beginnt das Gespräch:

„Jacobi. Sie haben so manches Aergernis gegeben, so mögen Sie auch wohl einmal eines nehmen.

„Lessing (nachdem er das Gedicht gelesen, und indem er mir's zurückgab). Ich habe kein Aergernis genommen; ich habe das schon lange aus der ersten Hand. Ich. Sie kennen das Gedicht? Lessing. Das Gedicht hab' ich nie gelesen; aber ich find' es gut. Ich. In seiner Art ich auch; sonst hätte ich es Ihnen nicht gezeigt. Lessing. Ich mein' es anders. . . Der Gesichtspunkt, aus welchem das Gedicht genommen ist, das ist mein eigener Gesichtspunkt. . . Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen. *Ev xai Nav!* Ich weiß nichts anders.

Dahin geht auch dieses Gedicht; und ich muß bekennen, es gefällt mir sehr. Ich. Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverstanden. Lessing. Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weiß ich keinen andern. Ich. Spinoza ist mir gut genug; aber doch ein schlechtes Heil, das wir in seinem Namen finden! Lessing. Ja! Wenn Sie wollen! . . . Und doch . . . Wissen Sie etwas Besseres? . . .

„Der Dessauische Direktor Wolke war unterdessen hereingetreten, und wir gingen zusammen auf die Bibliothek.

„Den folgenden Morgen, als ich nach dem Frühstück in mein Zimmer zurückgekehrt war, um mich anzukleiden, kam mir Lessing über eine Weile nach. Sobald wir allein waren, hub er an: ‚Ich bin gekommen, über mein *Ev. xxi. Nov.* mit Ihnen zu reden. Sie erschrafen gestern.‘ Ich. Sie überraschten mich, und ich fühlte meine Verwirrung. Schrecken war es nicht. Freilich war es gegen meine Vermutung, an Ihnen einen Spinozisten oder Pantheisten zu finden; und noch weit mehr dagegen, daß Sie mir es gleich und so blank und bar hinlegen würden. Ich war größtenteils in der Absicht gekommen, von Ihnen Hilfe gegen den Spinoza zu erhalten. Lessing. Also kennen Sie ihn doch? Ich. Ich glaube ihn zu kennen, wie nur sehr wenige ihn gekannt haben mögen. Lessing. Dann ist Ihnen nicht zu helfen. Werden Sie lieber ganz sein Freund. Es gibt keine andre Philosophie als die Philosophie des Spinoza. Ich. Das mag wahr sein. Denn der Determinist, wenn er bündig sein will, muß zum Fatalisten werden; hernach gibt sich das übrige von selbst. Lessing. Ich merke, wir verstehen uns. Desto begieriger bin ich, von Ihnen zu hören, was Sie für den Geist des Spinozismus halten; ich meine den, der in Spinoza selbst gefahren war. Ich. Das ist wohl kein anderer gewesen als das uralte ‚*A nihilo nihil fit*‘, welches Spinoza nach abgezogenem Begriffen als die philosophierenden Kabbalisten und andre vor ihm, in Betrachtung zog.

„Lessing. . . . Ueber unser Credo also werden wir uns nicht entzweien. Ich. Das wollen wir in keinem Falle. Aber im Spinoza steht mein Credo nicht. — Ich glaube eine verständige persönliche Ursache der Welt. Lessing. O, desto besser! Da muß ich etwas ganz Neues zu hören bekommen. Ich. Freuen Sie sich nicht zu sehr darauf. Ich helfe mir durch einen Salto mortale aus der Sache; und Sie pflegen am Kopfunten eben keine sonderliche Lust zu finden. Lessing. Sagen Sie das nicht; wenn ich's nur nicht nachzuahmen brauche. Und Sie werden schon wieder auf Ihre Füße zu stehen kommen. Also — wenn es kein Geheimnis

ist — so will ich mir es ausgebeten haben. Ich. Sie mögen mir das Kunststück immer absehen. Die ganze Sache bestehet darin, daß ich aus dem Fatalismus unmittelbar gegen den Fatalismus und gegen alles, was mit ihm verknüpft ist, schließe. — Wenn es lauter wirkende und keine Endursachen gibt, so hat das denkende Vermögen in der ganzen Natur bloß das Zusehen; sein einziges Geschäft ist, den Mechanismus der wirkenden Kräfte zu begleiten. . . . Auch die Affekten und Leidenschaften wirken nicht, in sofern sie Empfindungen und Gedanken sind; oder richtiger — in sofern sie Empfindungen und Gedanken mit sich führen. Wir glauben nur, daß wir aus Zorn, Liebe, Großmuth oder aus vernünftigen Entschlüssen handeln. Lauter Wahn! In allen diesen Fällen ist im Grunde das, was uns bewegt, ein Etwas, das von allem dem nichts weiß und das in sofern von Empfindung und Gedanke schlechterdings entblößt ist. Diese aber, Empfindung und Gedanke, sind nur Begriffe von Ausdehnung, Bewegung, Graden der Geschwindigkeit u. s. w. — Wer nun dieses annehmen kann, dessen Meinung weiß ich nicht zu widerlegen. Wer es aber nicht annehmen kann, der muß der Antipode von Spinoza werden. Lessing. Ich merke, Sie hätten gern Ihren Willen frei. Ich begehre keinen freien Willen. Ueberhaupt erschreckt mich, was Sie eben sagten, nicht im mindesten. Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das Erste und Bornehmste betrachten und aus ihm alles herleiten wollen, da doch alles, die Vorstellungen mit einbegriffen, von höheren Prinzipien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vor- trefflicher sein als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, sondern völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf. Ich. Sie gehen weiter als Spinoza; diesem galt Einsicht über alles. Lessing. Für den Menschen! Er war aber weit davon entfernt, unsere elende Art, nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken obenan zu setzen. Ich. Einsicht ist bei Spinoza in allen endlichen Naturen der beste Teil, weil sie derjenige Teil ist, womit jede endliche Natur über ihr Endliches hinausreicht. Man könnte gewissermaßen sagen: auch er habe einem jeden Wesen zwei Seelen zugeschrieben, eine, die sich nur auf das gegenwärtige einzelne Ding, und eine andre, die sich auf das Ganze bezieht. Dieser zweiten Seele gibt er auch Unsterblichkeit. Was aber die unendliche einzige Substanz des Spinoza

anbelangt, so hat diese, für sich allein und außer den einzelnen Dingen, kein eigenes oder besonderes Dasein. Hätte sie für ihre Einheit (daß ich mich so ausdrücke) eine eigene, besondere, individuelle Wirklichkeit; hätte sie Persönlichkeit und Leben: so wäre Einsicht auch an ihr der beste Teil. Lessing. Gut. Aber nach was für Vorstellungen nehmen Sie denn Ihre persönliche extramundane Gottheit an? Etwa nach den Vorstellungen des Leibniz? Ich fürchte, der war selbst im Herzen ein Spinozist. Ich. Reden Sie im Ernste? Lessing. Zweifelnd Sie daran im Ernste? — Leibnizens Begriffe von der Wahrheit waren so beschaffen, daß er es nicht ertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behauptungen geflossen; und es ist bei dem größten Scharfsinne oft sehr schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben darum halt' ich ihn so wert; ich meine wegen dieser großen Art, zu denken, und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien oder auch wirklich haben mochte. Ich. Ganz recht. Leibniz mochte gern ‚aus jedem Kiesel Feuer schlagen‘. Sie aber sagten von einer gewissen Meinung, dem Spinozismus, daß Leibniz derselben im Herzen zugethan gewesen sei. Lessing. Erinnern Sie sich einer Stelle des Leibniz, wo von Gott gesagt ist: derselbe befände sich in einer immerwährenden Expansion und Kontraktion; dieses wäre die Schöpfung und das Bestehen der Welt? Ich. Von seinen Fulgurationen weiß ich; aber diese Stelle ist mir unbekannt. Lessing. Ich will sie auffuchen, und Sie sollen mir dann sagen, was ein Mann wie Leibniz dabei denken — konnte oder mußte. Ich. Zeigen Sie mir die Stelle! Aber ich muß Ihnen zum voraus sagen, daß mir bei der Erinnerung so vieler andern Stellen eben dieses Leibniz, so vieler seiner Briefe, Abhandlungen, seiner „Theodicee“ und „Nouveaux Essais,“ seiner philosophischen Laufbahn überhaupt — vor der Hypothese schwindelt, daß dieser Mann keine supramundane, sondern nur eine intramundane Ursache der Welt angenommen haben sollte. Lessing. Von dieser Seite muß ich Ihnen nachgeben. Sie wird auch das Uebergewicht behalten; und ich gestehe, daß ich etwas zu viel gesagt habe. Indessen bleibt die Stelle, die ich meine — und noch manches andere — immer sonderbar. — Aber nicht zu vergessen! Nach welchen Vorstellungen glauben Sie denn nun das Gegenteil des Spinozismus? Finden Sie, daß Leibnizens Principia ihm ein Ende machen? Ich. Wie könnte ich, bei der festen Ueberzeugung, daß der bündige Determinist vom Fatalisten sich nicht unterscheidet? . . . Die Monaden samt ihren Vinculis lassen mir Ausdehnung und Denken, überhaupt Realität,

so unbegreiflich, als sie mir schon waren, und ich weiß da weder rechts noch links. . . . Uebrigens kenne ich kein Lehrgebäude, das so sehr als das Leibnizische mit dem Spinozismus übereinkäme, und es ist schwer zu sagen, welcher von ihren Urhebern uns und sich selbst am meisten zum besten hatte; wiewohl in allen Ehren! Mendelssohn hat öffentlich gezeigt, daß die Harmonia praestabilita im Spinoza steht!

„Lessing Ich lasse Ihnen keine Ruhe, Sie müssen mit diesem Parallelismus an den Tag . . . Reden die Leute doch immer von Spinoza wie von einem toten Hunde . . . Ich. Sie würden vor wie nach so von ihm reden. Den Spinoza zu fassen, dazu gehört eine zu lange und zu hartnäckige Anstrengung des Geistes. Und keiner hat ihn gefaßt, dem in der Ethik eine Zeile dunkel blieb; keiner, der es nicht begreift, wie dieser große Mann von seiner Philosophie die feste innige Ueberzeugung haben konnte, die er so oft und so nachdrücklich an den Tag legt. Noch am Ende seiner Tage schrieb er: ‚. . . non praesumo, me optimam invenisse philosophiam, sed veram me intelligere scio.‘ — Eine solche Ruhe des Geistes, einen solchen Himmel im Verstande, wie sich dieser helle reine Kopf geschaffen hatte, mögen wenige gekostet haben. Lessing. Und Sie sind kein Spinozist, Jacobi! Ich. Nein, auf Ehre! Lessing. Auf Ehre, so müssen Sie ja bei Ihrer Philosophie aller Philosophie den Rücken kehren. Ich. Warum aller Philosophie den Rücken kehren? Lessing. Nun, so sind Sie ein vollkommener Skeptiker. Ich. Im Gegenteil, ich ziehe mich aus einer Philosophie zurück, die den vollkommenen Skeptizismus notwendig macht. Lessing. Und ziehen dann — wohin? Ich. Dem Lichte nach, wovon Spinoza sagt, daß es sich selbst und auch die Finsternis erleuchtet. — Ich liebe den Spinoza, weil er mehr als irgend ein anderer Philosoph zu der vollkommenen Ueberzeugung mich geleitet hat, daß sich gewisse Dinge nicht entwickeln lassen, vor denen man darum die Augen nicht zudrücken, sondern sie nehmen muß, wie man sie findet. Ich habe keinen Begriff, der mir inniger als der von den Endursachen wäre; keine lebendigere Ueberzeugung, als daß ich thue, was ich denke; anstatt daß ich nur denken sollte, was ich thue. Freilich muß ich dabei eine Quelle des Denkens und Handelns annehmen, die mir durchaus unerklärlich bleibt. Will ich aber schlechterdings erklären, so muß ich auf den zweiten Satz geraten, den, in seinem ganzen Umfange betrachtet und auf einzelne Fälle angewandt, kaum ein menschlicher Verstand ertragen kann. Lessing. Sie drücken sich beinahe so herzlich aus wie der Reichstagschluß zu Augsburg; aber ich bleibe

ein ehrlicher Lutheraner und behalte „den mehr viehischen als menschlichen Irrtum und Gotteslästerung, daß kein freier Wille sei“, worin der helle reine Kopf Ihres Spinoza sich doch auch zu finden wußte. Ich. Auch hat Spinoza sich nicht wenig krümmen müssen, um seinen Fatalismus bei der Anwendung auf menschliches Betragen zu verstecken, besonders in seinem vierten und fünften Teile, wo ich sagen möchte, daß er dann und wann bis zum Sophisten sich erniedrigt. — Und das war es ja, was ich behauptete: daß auch der größte Kopf, wenn er alles schlechterdings erklären, nach deutlichen Begriffen mit einander reimen und sonst nichts gelten lassen will, auf ungereimte Dinge kommen muß. Lessing. Und wer nicht erklären will? Ich. Wer nicht erklären will, was unbegreiflich ist, sondern nur die Grenze wissen, wo es anfängt, und nur erkennen, daß es da ist, von dem glaube ich, daß er den mehresten Raum für echte menschliche Wahrheit in sich ausgewinne. Lessing. Worte, lieber Jacobi, Worte! Die Grenze, die Sie setzen wollen, läßt sich nicht bestimmen. Und an der andern Seite geben Sie der Träumerei, dem Unsinne, der Blindheit freies offenes Feld. Ich. Ich glaube, jene Grenze wäre zu bestimmen. Setzen will ich keine, sondern nur die schon gesetzte finden und sie lassen. Und was Unsinn, Träumerei und Blindheit anbelangt . . . Lessing. Die sind überall zu Hause, wo verworrene Begriffe herrschen. Ich. Mehr noch, wo erlogene Begriffe herrschen. Auch der blindeste, unsinnigste Glaube, wenn schon nicht der dummste, hat da seinen hohen Thron. Denn wer in gewisse Erklärungen sich einmal verliebt hat, der nimmt jede Folge blindlings an, die nach einem Schlusse, den er nicht entkräften kann, daraus gezogen wird, und wär' es, daß er auf dem Kopfe ginge.

„ . . . Nach meinem Urtheil ist das größte Verdienst des Forschers, Dasein zu enthüllen und zu offenbaren . . . Erklärung ist ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächster — niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt: das Unauflöslliche, Unmittelbare, Einfache

„Lessing. Gut, sehr gut! Ich kann das alles auch gebrauchen; aber ich kann nicht dasselbe damit machen. Ueberhaupt gefällt Ihr Salto mortale mir nicht übel; und ich begreife, wie ein Mann von Kopf auf diese Art Kopfunten machen kann, um von der Stelle zu kommen. Nehmen Sie mich mit, wenn es angeht. Ich. Wenn Sie nur auf die elastische Stelle treten wollen, die mich fort-schwingt, so geht es von selbst. Lessing. Auch dazu gehörte schon ein Sprung, den ich meinen alten Beinen und meinem schweren Kopfe nicht mehr zumuten darf.“

„Einmal sagte Lessing mit halbem Lächeln: er selbst wäre vielleicht das höchste Wesen und gegenwärtig in dem Zustande der äußersten Kontraktion . . . Lessing erklärte sich noch deutlicher, doch so, daß ich ihn abermals zur Not der Kabbalisterei verdächtig machen konnte. Dies ergöhte ihn nicht wenig, und ich nahm daher Gelegenheit, für das Kibbel oder die Kabbala im eigentlichsten Sinne aus dem Gesichtspunkte zu reden: daß es an und für sich selbst unmöglich sei, aus dem sich uns darstellenden Endlichen das Unendliche zu erfinden, dann ihr Verhältnis gegen einander zu begreifen und durch irgend eine Formel auszudrücken. Folglich, wenn man etwas darüber sagen wollte, so müßte man aus Offenbarung reden. Lessing blieb dabei, daß er sich alles „natürlich ausgebeten haben wollte“

*

„Wenn sich Lessing eine persönliche Gottheit vorstellen wollte, so dachte er sie als die Seele des Alls, und das Ganze nach der Analogie eines organischen Körpers.“

*

„Daß Lessing das *'Ev xai Nav*, als den Inbegriff seiner Theologie und Philosophie, öfter und mit Nachdruck anführte, können mehrere bezeugen. Er sagte und er schrieb es bei Gelegenheiten als seinen ausgemachten Wahlspruch. So steht es auch in Gleims Gartenhause unter einem Wahlspruche von mir.“

Die philosophischen Ansichten Lessings stellt im Zusammenhange dar: Gideon Spicker, „Lessings Weltanschauung dargestellt“. (Leipzig, D. Wigand, 1883.)

Hugo Göring.